Verlagsort: Stettin.

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Alleestraße 14, zu richten.

Erscheint in der zweiten Hälfte jeden Monats. Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern E. V.

Nr. 5. Stettin, im Mai 1929. 18. Jahrg.

Werden und Sein der Landschaft um Treptow a. d. Rega.

(Mit 5 Figuren.)

Von Dr. Kurd v. Bülow.

Die Studienfahrt des Landesvereins Pommern des Bundes Heimatschutz in der Pfingstwoche 1929 hat einen Teil der Provinz zum Ziel, der sich nicht rühmen kann, zu den landschaftlich reizvollsten Pommerns zu gehören. Der Landrücken ist reicher in seinem Wechsel von Hügel und Tal, von Wald und Feld, die Wanderdünen im äußersten Osten sind gewaltiger, die Rügener Landschaft liebenswürdiger und in ihrer Wirkung auf das Auge unmittelbarer, als alles, was die Landschaft um Treptow an der Rega zu bieten vermag.

Und doch: Die Einfachheit der Bilder entbehrt nicht des Reizes der großlinigen norddeutschen Landschaft, das Wechselspiel zwischen Meer und Land ist kaum irgendwo eindrucksvoller

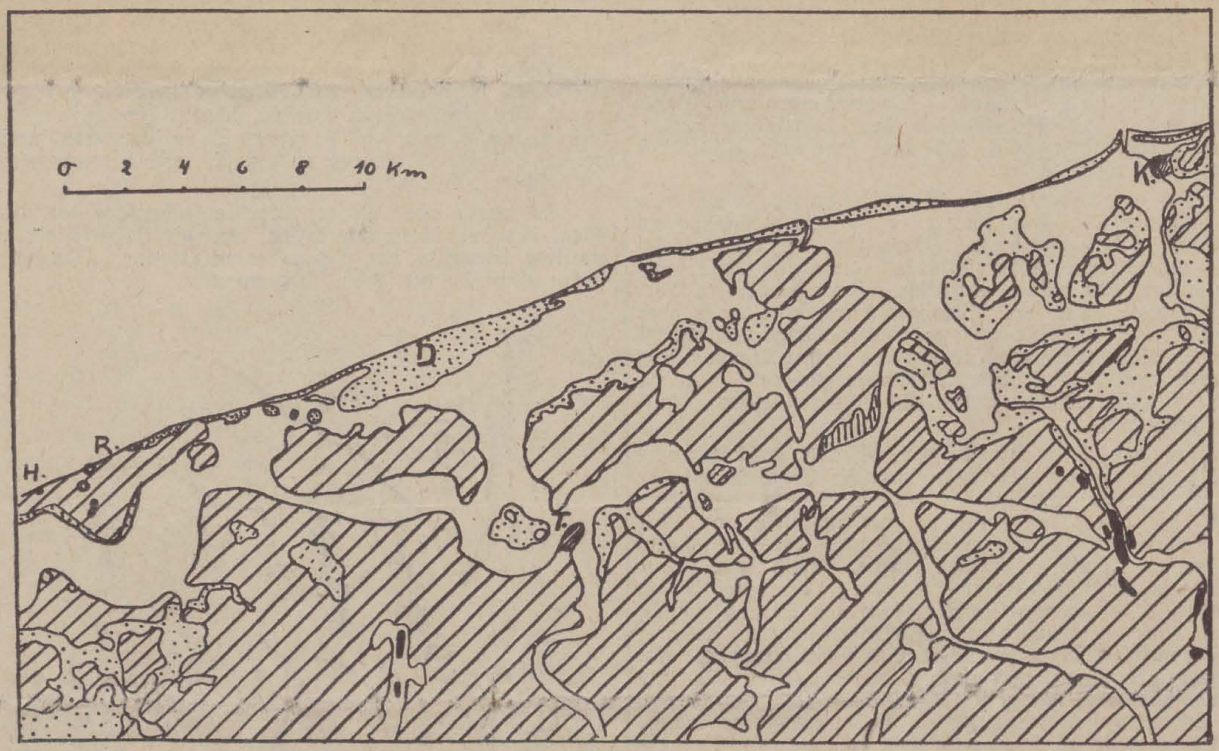


Abb. 1 Skizze der ostpommerschen Grundmoränenebene in der weiteren Umgebung von Treptow a. d. Rega (T): Schraffiert = Grundmoränenhochebene (vorwiegend Lehm, daneben Sand); senkrecht schraffiert = älterer Diluvialsand unter dem Geschiebelehm; schwarz = Wallberge; weiß = alluviale Ausfüllungen eiszeitlicher Täler (meist Torf, daneben See- und Flußsand); licht punktiert = Reste der eiszeitlichen Talböden, sog. Talsandterrassen; gestrichelt schraffiert = „Talton" der Schmelzwässer; dicht punktiert = Küstendünen (D) R = Rewahl H = Hoff; K = Kolberg; T = Treptow; kleine Kreise bei R = Kreidevorkommen.

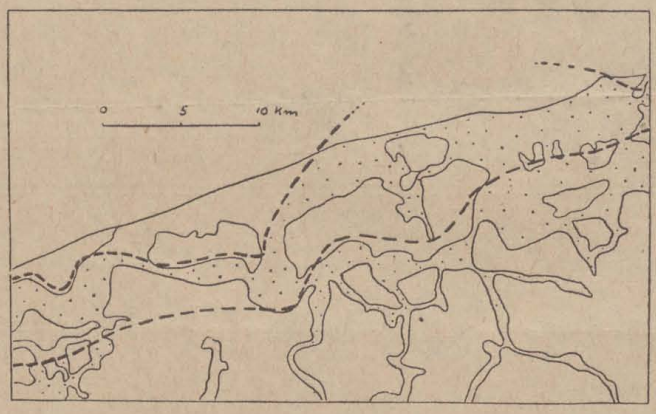
als hier. Klarer als anderwärts liegen die Bindungen des Menschenlebens an die natürlichen Voraussetzungen zutage. Was im Anblick landschaftlicher Höhepunkte zu leicht in den Hintergrund tritt: der Wunsch nach tieferem Verständnis erdgeschichtlichen Geschehens, hier wird er nicht durch überwältigende Eindrücke verdrängt; angesichts klarer, eindeutiger Landschaftsgestaltung kann ihm hier voll Genüge werden. Und ein weiteres kommt hinzu: Nur selten kann der Geologe den Freunden seiner Wissenschaft sinnfällig nachweisen, daß die große nordische Eiszeit sich nicht mit einer Eiswelle begnügt hat, sondern deren mehrere geschickt hat, am Aufbau der heimischen Landschaft zu wirken. Hier aber bietet ihm die See hilfreich die Hand und gestattet einen Einblick in den schichtigen Aufbau des Bodens. Unfern der Küste läßt sich darüber hinaus noch erkennen, mit welch ungeheurer, tiefgreifender Kraft das Eis wie ein riesiger Hobel den Untergrund gefurcht hat.

So wird die Landschaft der ostpommerschen Küstenebene gerade im Bereich der diesjährigen Studienfahrt in die weitere

Umgebung von Treptow für jeden, der sehen will, zur hohen Schule der Heimatgeologie: Denn sie lehrt wichtige Grundfragen des eiszeitlichen Geschehens kennen und gibt damit unumgängliche Gesichtspunkte zum tieferen Verständnis des Werdeganges der heimischen Landschaft.

*

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß der für die Beschaffenheit und Formung der heutigen Landoberfläche wich-



Ab. 2: Die Stationen des Eisrückzuges im Bereiche der Abb. 1 und die dazugehörigen Schmelzwassertäler.

tigste Abschnitt der ganzen Eiszeit derjenige des Rückzuges des letzten Eises war: Unter dem Eise schmolz die Grundmoräne aus, vor ihm wurde die Endmoräne aufgeschüttet, schwemmten die Schmelzwässer die großen Schuttfelder des Sanders auf, strömte das Wasser weiterhin als Urstrom etwa parallel zum Eisrand dem Meere zu. Das schönste Beispiel für diese Serie zueinandergehörender Landschaftszonen bietet das Gebiet jener Gletscherzunge, die Mittelpommern rechts und links der Oder bedeckte und darüber hinaus ganz Pommern einnahm. Grundmoränenebene — Landrücken — Schotterfelder und Eberswalder Urstromtal sind die Glieder der „glazialen Serie". Schöner und großartiger läßt sich die landschaftsgestaltende Wirkung des Eises nicht denken.

Und doch versagt diese Vorstellung, wollten wir mit ihr an die Deutung der ostpommerschen Küstenebene herangehen. Zwar ging der Eisrand im Bereich des eigentlichen „Oderglets chers" etwa so zurück, wie es der landläufigen Vorstellung entspricht. Insbesondere in Vorpommern ist jede Station des Rückzuges durch eine mehr oder weniger deutliche Endmoräne und das dazugehörige Urstromtal gekennzeichnet. Auch im Bereich der nächsten großen Ausbuchtung des Eisrandes, im Gebiet des „Weichselgletschers", also im wesentlichen in Westpreußen, finden sich Spuren eines „schulmäßigen" Rückganges.

Nicht so zwischen Oder- und Weichsellappen, also in Ostpommern. Solange hier der Eisrand auf der Linie des Landrückens lag, solange erhielt er vom nordischen „Nährgebiet" her dauernden Zustrom, der imstande war, die randlichen Schmelzverluste auszugleichen und zu verhindern, daß der Eisrand rückwärts verlegt wurde. Bald trat jedoch ein Zeitpunkt ein, in dem der Nachschub von zu Eis gewordenem Schnee nachließ. Der wenige Zustrom kam den Stellen zugute, an denen er ohne nennenswerte Hindernisse strömen konnte: den tiefgelegenen Gleitrinnen des Oder- und Weichsellappens. Dazwischen aber, im höhergelegenen Ostpommern, blieb das Eis ohne Reserven und war den zerstörenden Einflüssen von Sonne, Wind und Schmelzwasser ausgesetzt. Tot, bewegungslos lag es da, verlor flächenweise an Dicke von oben — durch die Sonnenstrahlung — und von unten her — durch die Wärmeabgabe des Erdbodens. Die gewaltige Eisplatte wurde langsam dünner und dünner. Dazu arbeiteten die Schmelzwassermengen an der Zerschneidung des Eises, unterstützt durch die tauende Wirkung der in ihnen aufgespeicherten Wärme.

Derart wurde die dünnere Eismasse von Jahr zu Jahr mehr in ein Mosaik einzelner Eisplatten aufgeteilt, zwischen denen sich das Wasser — dem der Landrücken den Abfluß nach Süden sperrte — in eisfreien Spalten, Tälern und Becken von Eis staute. Es ist Otto Schneiders Verdienst, diesen Vorgang klar erkannt zu haben. Durch seine Forschungen wissen wir, daß in Ostpommern nie mehr ein wirklich ununterbrochener Eisrand mit Endmoräne und Urstromtal bestand. Vielmehr war das Randgebiet in breiter Zone in Toteisplatten zerlegt. Erst weit im Eise selbst, wo der Zerfall noch nicht eingegriffen hatte, begegnen wir einer geschlossenen Eiswand — der Staumauer der Eiswässer.

So dürfen wir in unserm Gebiet nur gelegentlich kleine Endmoränen erwarten. Die Lage des jeweils noch unzerfressenen Eisrandes aber vermögen wir dennoch zu rekonstruieren: Sie wird durch die gleiche Höhenlage aller vor dem jeweiligen Eisrande gestauten Gewässer gekennzeichnet. Ging der Zerfall weiter nach Norden, so öffneten sich dem Wasser neue Wege, der Spiegel der Stauseen und -rinnen senkte sich plötzlich tiefer, Täler in neuer, gleicher Höhenlage entstanden.

Wir haben noch einen weiteren Beweis für die Annahme, daß das Eis erstorben war, jeder inneren Vorwärtsbewegung entbehrte: Es sind die Wallberge, deren einige auf Abb. 1 verzeichnet sind. Sie wurden vom Schmelzwasser, das in Eistunnels dem Tageslicht zuströmte, in solchen Tunnels aus Kies und Geröll aufgeschüttet, sobald irgendwo die Stärke der Strömung ein wenig nachließ. Wären sie in lebendem Eise entstanden, dessen innere Bewegung hätte die schmalen, dammartigen Gebilde mit Notwendigkeit alsbald zerstören müssen.

Diese wenigen Vorstellungen vermitteln uns die Möglichkeit zum Verständnis der Landschaft um Treptow. Die Hochflächen (auf Abb. 1. schräg schraffiert) verraten uns die Lage der Toteisschollen. Der Boden der Hochflächen besteht vorwiegend aus Geschiebelehm, dem Verwitterungserzeugnis aus der alten Grundmoräne: Alles im Eise eingeschlossene Gesteinsmaterial — Staub, Sand, Kies, Geröll, Blöcke — sank beim Schmelzen desselben zu Boden und wurde dort in wirrem Gemisch zurückgelassen. Geschiebemergel ist diejenige Bodenart, die alle jene Bestandteile enthält. Nur wo unter dem Eise Wasser zirkulierte, wurde die Grundmoräne ausgewaschen und nach der Korngröße sortiert: an strömungslosen Stellen setzte sich das Feinste als Schmelzwasserton ab (vergl. Abb. 1!), der tonfreie Sand aber legte sich in kleineren und größeren Flächen hier und da auf den Geschiebemergel. So besteht unsere Grundmoräne heute aus schwerem Lehm und leichteren Sandstrecken.

Zwischen den Hochflächen erzeugte das Schmelzwasser oft recht breite Täler, an deren Boden der mitgebrachte Sand zum Absatz kam (Abb. 1!). Von den feinen tonigen Bestandteilen, der Wassertrübe, müssen wir annehmen, daß sie in die heutige See hinausgespült wurden, sich also dem Blick zum größten Teil entziehen. Hier und da finden sich in Pommern inmitten der breiten Talzüge allerdings auch z. T. recht nennenswerte Lager von solchem „Talton".

Es wurde oben gesagt, wie die Höhenlage der alten Talböden, der sog. Talsandterrassen, uns die Möglichkeit gibt, die jeweilige Situation des Eisrandes zu erkennen. Derart sind die Rückzugsstaffeln der Abb. 2 gewonnen.

*

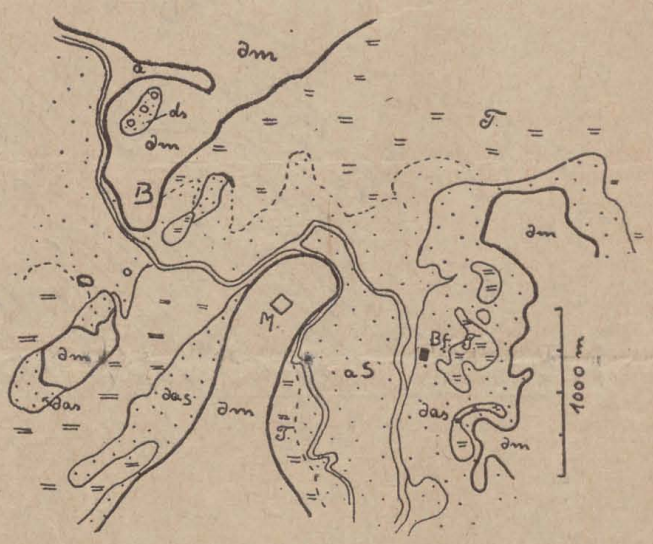


Abb. 3. Die Lage von Treptow (Bf = Bahnhof, M = Marktplatz) und Belbuck (B). Starke Linie = Rand der Grundmoränenhochfläche (meist Geschiebemergel = dm); das = Urstromtalboden (sandig); ds = Sand unter dem dm; aS = Flußsand, T = Torf.

Ehe wir nun an die Betrachtung der weiteren nacheiszeitlichen Entwicklung der Landschaft gehen, müssen wir einen Augenblick bei der älteren Geschichte verweilen.

Eingangs wurde gesagt, daß wir die Möglichkeit hätten, an der Küste einen Einblick in die Aufeinanderfolge

verschiedener Vereisungen zu gewinnen. In der Tat können wir zwischen Horst und Hoff, wenn es das Glück will, zwei übereinanderliegende Grundmoränen erkennen. Das wäre allerdings noch kein Beweis für ebensoviel Eiszeiten, wissen wir doch, daß schon winzige Eisvorstöße von wenigen Metern Ausmaß das gleiche Bild erzeugen können. Findet sich dagegen zwischen den beiden Geschiebemergeln eine Schicht von ganz „uneiszeitlichem" Charakter, dann steht nichts im Wege, anzunehmen, daß zwischen den beiden Vereisungen eine längere eisfreie Zeit gelegen hat. Abb. 5 zeigt die Schichtfolge in der Steilküste und läßt erkennen, daß über der unteren Grundmoräne Sand und Ton und — was besonders wichtig ist — auch Torf liegt. Torf, ein Erzeugnis der Pflanzenwelt, kann naturgemäß nicht während einer alles Leben vernichtenden Vereisung entstehen. Wir müssen es demnach hier in der Tat mit den Spuren einer Zwischeneiszeit zu tun haben, eines längeren Zeitraumes, der es der Pflanzenwelt ermöglicht hat, sich nach dem Verschwinden des vorletzten und vor dem Nahen des letzten Eises auszubreiten. Aus der Erforschung der Nacheiszeit wissen wir, daß ein solcher Zeitraum nicht nach Jahrhunderten, nein, wenigstens nach einigen Jahrtausenden bemessen sein muß. Denn es dauert schon einige Jahrtausende, ehe der abkühlende Einfluß des schmelzenden Riesengletschers soweit geschwunden ist, daß Torf gebildet werden kann!

Doch ein weiterer Beweis noch vermag unsere Annahme zu stützen: Der untere, ältere Geschiebemergel ist dunkelgrau und arm an Feuersteinen und anderen Spuren von Kreideablagerungen. Damit unterscheidet er sich ganz wesentlich von der oberen, jüngeren Grundmoräne, die aus einem gelben Lehm besteht, der zahlreiche Feuersteine und Kreidereste enthält. Die beiden Schichten sind also sehr verschiedenartig. Nun wissen wir besonders aus den Rügenforschungen des kürzlich verstorbenen Greifswalder Geologen Otto Jaekel, daß die letzte Zwischeneiszeit äußerst tiefgreifende Veränderungen im Bau des norddeutschen Untergrundes gezeitigt hat: Innere Vorgänge zerstückelten die Erdrinde wie eine berstende Eisscholle, preßten einige Bausteine der Erdkruste in die Tiefe und hoben andere dafür an das Licht ds Tages. Während also die ersten Vereisungen über ein ebenes Land dahingleiten konnten, fand das letzte Eis in diesen emporgedrückten Gesteinsblöcken allerorten Hemmnisse, die es zu überwinden oder zu umgehen galt. Meist wurden sie

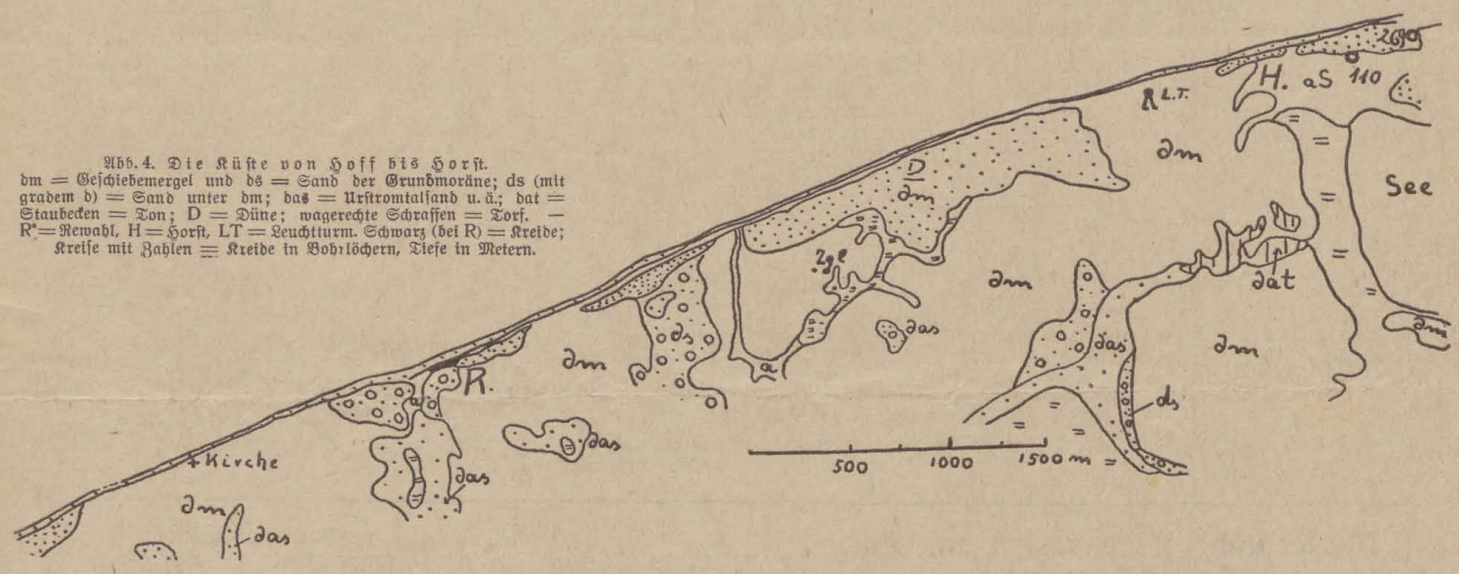


Abb. 4. Die Küste von Hoff bis Horst.
dm = Geschiebemergel und ds = Sand der Grundmoräne; ds (mit gradem d) = Sand unter dm; das = Urstromtalsand u. ä.; dat = Staubecken = Ton; D = Düne; wagerechte Schraffen = Torf. — R = Rewahl, H = Horst, LT = Leuchtturm. Schwarz (bei R) = Kreide; Kreise mit Zahlen = Kreide in Bohrlöchern, Tiefe in Metern.

vom Eise überwältigt, abgehobelt, in alle Winde zerstreut. Da nun die Schollen älterer Gesteinsschichten zumeist Ablagerungen der Kreidezeit waren, ist es nicht weiter verwunderlich, daß gerade die jüngste Grundmoräne so reich an Feuersteinen und anderen Ueberresten der alten Kreideschichten ist. Nirgends kann man schöner als an der Küste zwischen Hoff und Horst diesen grundlegenden Unterschied der beiden altersverschiedenen Geschiebemergel erkennen!

Nicht immer aber gelang es dem hobelnden Eise, die alten Schichten völlig aufzuarbeiten. Hier und da mußte es sich auch bequemen, ganze große Schollen derselben mitzuschleppen. Wieder ist es unsere Küstenstrecke, die auch das erkennen läßt — wenn die Stelle nicht verstürzt oder von der Brandung zerstört ist (s. Abb. 1 und 4, die schwarze Stelle bei Rewahl): Gleich unter dem Dorfe, östlich des Weges, der zum Vorstrand führt, ist geschichteter Grünsand auf mehr als 150 Meter Erstreckung beobachtet worden, dazu eine Schicht dunklen Tones mit kennzeichnenden Versteinerungen der oberen Kreideformation (Inoceramus-Arten, dickschalige Muscheln; Foraminiferen). Man darf daraus entnehmen, daß diese Schichten aus jener Zeit stammen, als das Kreidemeer sich gewaltig ausdehnte, um kurz danach seine größte Tiefe zu erreichen, in der die eigentliche weiße Schreibkreide als heller Schlamm abgelagert wurde.

Auch sonst ist die Kreideformation in der weiteren Umgebung von Rewahl angetroffen worden. Ebenso fand man sie in Tiefbohrungen bei Horst, trotz der großen Nähe derselben in ganz verschiedener Tiefe (s. Abb. 4!). Ob das Vorkommen von Rewahl fest „ansteht" oder eine wurzellose Scholle ist — in jedem Fall zeigen die drei Stellen klar und eindeutig die in der letzten Zwischeneiszeit erfolgte Zerrüttung des Untergrundes. Wie wäre es sonst denkbar, daß die ursprünglich wagerecht abgelagerten Meeresschichten sich heute auf so engem Raume in so verschiedener Lage befinden?

*

Haben wir derart einige bemerkenswerte Tatsachen aus der älteren Geschichte des Gebietes beobachtet, so ist es an der Zeit, einen Augenblick auf eine Betrachtung der jüngsten, der nacheiszeitlichen Entwicklung von Boden und Landschaft zu verwenden.

Als Ersteres ist festzuhalten, daß die Küste nach dem Verschwinden des letzten Eises wesentlich weiter seewärts lag als heute; mit anderen Worten: daß unser Gebiet mit ganz Norddeutschland anfangs höher lag, als es nunmehr der Fall ist.

Erst lange, nachdem die älteste Flora — eine Tundragesellschaft kalt-kontinentalen Klimas — gekommen und wieder gegangen war, erst als sich den ersten bescheidenen Bäumen Birke, Kiefer und Weide die ersten edleren Laubhölzer beigesellt hatten, trat jene bedeutende Landsenkung ein, die den heutigen Zustand herstellte. Das bedeutete einerseits das Aufkommen eines milden Seeklimas, gefolgt von einer alles beherrschenden Ausbreitung der Laubwälder, andrerseits aber auch ein Nachlassen des Gefälles unserer Wasserläufe — denn die Senkung betrug gewiß rund 30 Meter! —, ein beträchtliches Ansteigen des Grundwassers und eine allgemein einsetzende Versumpfung und Moorbildung. Die Entstehung von Dünen, die sich bisher weit im Binnenlande vollziehen konnte, wurde nun durch das feuchtere Klima, durch die dichtere Pflanzendecke verhindert. Nur an der Küste entlang entstanden auch weiterhin Dünen. Unter dem Einfluß der herrschenden Westwinde wurden die von der See ausgeworfenen Sandmassen zu langen, von West nach Ost streichenden Wällen und nach West offenen Parabeln aufgehäuft und mit der weiter und weiter abbröckelnden Küste landwärts auf die Grundmoräne hinaufgetrieben.

Gerade in unserem Bereich sind die Fortschritte der See gegen das Land besonders schön zu erkennen. Der Vorstrand ist meistens schmal, die Brandung vermag daher die Steilküste unmittelbar anzugreifen; Brandungshohlkehlen und -höhlen und ähnliche Formen sind daher nicht selten zu beobachten. Auch das

zwischen Dünensand und Kliff hervorsickernde Grundwasser arbeitet an der Zerstörung der Küste.

Die See hat sich schon weit in die Schichten der Grundmoräne eingenagt: Der Strand ist weithin mit deren letzten Zeugen, Findlingen verschiedenster Art, bedeckt. Graue Kreidebrocken, rote Porphyre, Gotländer Kalk u. a. finden sich häufig und sind auch unter Wasser mehr oder weniger weit seewärts auf der Schorre zu beobachten.

Den überwältigendsten Ausdruck findet diese Uebermacht der See an der Steilküste von Hoff: Das rund 700 Jahre alte Kirchlein soll zur Zeit seiner Erbauung an 1800 Meter von der Strandlinie entfernt gewesen sein. Vielleicht ist diese Zahl zu hoch gegriffen. Fest aber steht, daß der Abstand im Jahre 1750 noch 58 Meter betrug, 1883 waren es noch 8,65 Meter. Das entspräche einem jährlichen Landverlust von durchschnittlich etwas weniger als 50 Zentimeter. 1901 brach die nördliche Wand in die Tiefe, 1922 stand nur ein Rest des südlichen Teiles, unlängst fiel ein weiteres Stück dem Meere zum Opfer.

Aehnliche Landverluste lassen sich an Hand alter Karten auch anderenorts feststellen: 2—4 Meter ergeben sich jährlich. Nördlich des Kruges am Weiher an dem Weg von Putschow nach Hoff beträgt der Abbruch im Durchschnitt 1 Meter; vor dem Horster Leuchtturm ließen sich jährlich durchschnittlich 50 Zentimeter errechnen; bei Buhne 15, östlich des Leuchtturmes, schritt die See bis zum Bau der Schutzmauer im Jahre 1895 im Jahre ebenfalls fast einen halben Meter vor usf. Andrerseits aber schwemmt das Meer hier und da auch neues Land, wenn auch in geringem Umfange, an: so westlich von Hoff, so auch bei Rewahl.*)

Damit ist unsere Betrachtung bei der Gegenwart angelangt. Es ist überflüssig, zu bemerken, daß das, was die Eiszeit geschaffen und die Nacheiszeit ausgestaltet hat, durch die Einwanderung des Menschen eine neue Note erhielt. Der Mensch — selbst eine erdgestaltend wirkende Naturkraft — konnte aber bis auf den heutigen Tag seine innige Bindung an die natürlichen Gelegenheiten nie ganz verleugnen: Die kalten Anfänge der Nacheiszeit hielten ihn fern, die feucht-warme Laubwaldzeit sah seinen Aufstieg zur Kultur der jüngeren Steinzeit, eine folgende trocknere Periode schuf ihm die günstigste Lebensmöglichkeit und führte die Kultur der Bronze herauf. Ein plötzlicher Klimaumschwung, der die heutigen Verhältnisse einleitete, zwang ihn zur Arbeit, zu den Wanderungen und Kriegen des eisernen Zeitalters. Die Beschaffenheit des Bodens — eine Folge seiner erdgeschichtlichen Entwicklung — bestimmt noch heute die Verteilung der Siedlungen (s. Abb. 3!), bedingt die Art des Lebenserwerbes an jedem Ort. Und kommende Veränderungen des Klimas, des

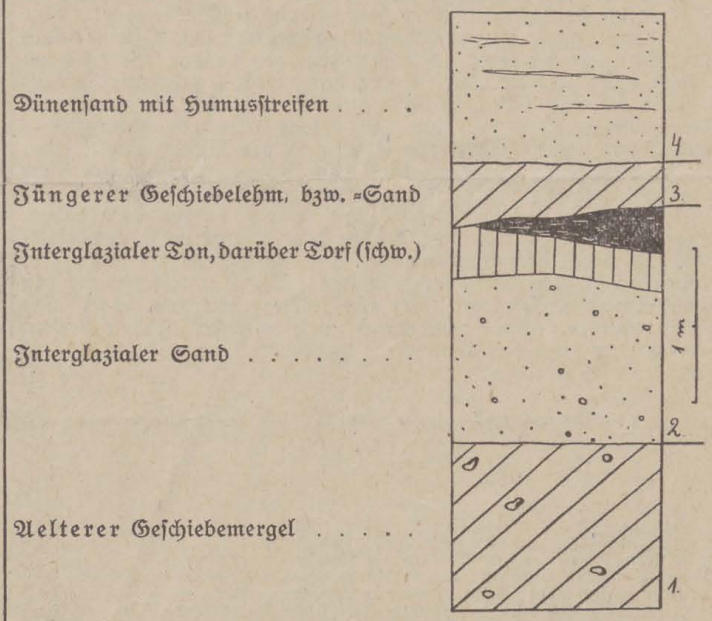


Abb. 5. Zwischeneiszeitliche Torf- und Tonschicht, 1100 m westlich vom Leuchtturm Horst. (1 = vorletzte Eiszeit, 2 = letzte Zwischeneiszeit, 3 = letzte Eiszeit, 4 = Nacheiszeit [Alluvium]).

Bodens, der Gewässer des Landes und der See werden sie in alle Ewigkeit weiter beeinflussen, wenn ihnen der Mensch auch mit der Zunahme seiner Erfahrungen die Macht einer ständig wachsenden Naturkraft, der Kraft seines Geistes und des gesellschaftlichen Zusammenschlusses entgegensetzen wird, um ihre schädlichen Wirkungen zu brechen.

*) Daten aus: W. Hartnack, die Küste Hinterpommerns (Stolp 1926).

Plattdeutsche Redensarten aus Kutzer, Kreis Regenwalde.

Gesammelt von Alfred Lucht.

Nr. 1—48 sind unter der gleichen Ueberschrift in Nr. 8 dieser Zeitschrift vom vorigen Jahre abgedruckt.

49. Dei will sitte will, dei meut to Huus bliewe.
50. Wenn't na ne Gröt güng, grep't Kauh uck ne Haose.
51. Os Herrgott hett gliek den'n Knüppel bi'n Hund leggt.
52. Dei versteht sien Hund lere.
53. Watt de Pracher birrt, steckt e in sine Sack.
54. Wer glöwt, ward seelig,
wer backt, ward mehlig.
55. Preistesack un Köstersack hewwe keine Borm.
56. Mann hett 'n Vaogel, nu fehlt vör'n Köster noch ne Baukfink.
57. Je arger dat Stück, je bäter dat Glück.
58. Je dicker de Drank, je fetter de Schwien.
59. Wä Humm... Geld wär, de köfft ick alles, watt inne Welt wär.
60. Wä ma vom Düwel redt, denn is e nich wiet.
61. Spott nich mit de Uhl, dat is uck ne Vaogel.
62 Dat kast so hulle as ne Dachdecker — bloß so hoch nich.
63. Du kriegst noch kein dodig Katt ute Backoawe jocht.
64. „Wenn't Flüsterback gifft, schall'ck tus kaome", hett mien Mudder seggt.
65. Bist vo morje tau so lustig, warst wol uppe Daog noch hüle
66. Tähnwehdaog is kein Plaog,
Koppwehdaog is 'n Plaog.
67. Gesund un satt, wie gaud is datt.
68. Denn mußt äte, wo't bie kookt is.
69. Denn mußt äte, watt Kell gifft.
70 Wenn't Muus satt is, schmeckt Mehl bitter.
71. Die geht 't Muul as 'n Tellerlicker.
72. Wenn't kookt, denn kookt in alle Pötte.
73. Wenn't kümmt, denn kümmt up Höpen.
74. Mökt 'ne Qualm, as wenn ne Backaowe upsticht.
75. Dei Hornung har tom Januar seggt: „Brauder, wenn ick dei Kraft här, dei du hest, leit ick Fleischpott freire, datt vorn kooke där un hinne freire där.
76. „Is hoch", seggt de Katt un kiekt inne Wieme.
77. „Grötst Hitt is voreuwer", seggt de Voß, as em't Fell euwer't Ohre schlööpe.
78. „Häling", seggt Voß un sett sich hinner't Mattelspier — un denn noch anne verkihrte Sied.
79. Diet 's bäter, as wenn os dree Betzwitzsche Bure gode Morge beire.
80. Die drömt von de Zaubowsche (Zowener) Meßlerrer aohe Sprotte.
81. Nu helpt dem Bure sien Bere werrer bäter as dem Knecht sient. (So sagt man, wenn die Tage länger werden, beim Kürzerwerden der Tage heißt es dann:) Nu helpt dem Knecht sien Bere werrer bäter as dem Bure sient.
82. „Wenn't noch alle so wäre, as de ein", seggt de Bäcker. Seine Salzkuchen waren nämlich verbrannt, bis auf einen, der nicht mit in den Ofen gekommen war.
83. Vaotte schleug Muttern,
Mutter schleug den'n Jungen,
Jung schleug den'n Hund.
84. Jenn Lehrling seggt: „Watt de Mester dät, is immer gaud, watt Fru Mester dät, geht uck noch, watt de Jung dät, döcht immer nichs."
85. „Nu ward sich helpe", seggt de Jung, do har he inne Stuuw poor Ohrfiege vom Mester krege un buten vonne Fru.
80. Dei drömt von de Zaubowsche (Zowener) Meßlerrer aohn
87. Mäke is gaud, spinne un webe kast.
88. Wenn't ulle Fruges danze kriege un klaore Wulke regne, denn ward gaud.
89. Je üller, je düller.
90. Wenn't Fruges gaud starwe un imme gaud schwarme, datt bringt Geld.
91. Is dausend gaud, bienah euwer hundert.

Verantwortlicher Schriftleiter: M. Reepel, Alleestr. 14.
Druck: Pommersche Reichspost, Druckerei- und Verlagsgesellschaft m. b. H., in Stettin.